

B. HORST FEUER

HEIMAT- ERDE

EIN FAMILIENROMAN



G. BRAUN

ja so schon acht Mäuler zu stopfen.

Ich war ein klein gewachsenes, schmales Mädchen, und meine neue Welt war der Hof Nr. 12 in Ottenhausen. Hier war ich zuhause, auch wenn ich als lebhaftes, neugieriges Kind bald viel unterwegs war und mich zu einem richtigen „Streuner“ entwickelte. Während meine drei älteren Schwestern Anni, Hedwig und Hella die Arbeiten in Haus und Hof bewältigen mussten, war ich frei und musste kaum helfen. Ich konnte fast ungehindert auf dem Hof, später in der Nachbarschaft und sogar im Dorf unterwegs sein, Verwandte besuchen, mich mit anderen treffen oder spielen. Ich verlebte eine Kindheit, wie sie in den Dörfern der deutschen Bauern in Galizien nicht gerade üblich war,

denn die allermeisten der Kinder waren in die täglichen Arbeiten in der Landwirtschaft, beim Viehhüten, beim Wasserholen und vielen anderen Aufgaben fest eingebunden. Ich aber durfte herumstromern, hatte viele Freiheiten und nutzte und genoss Haus, Hof und Umgebung. Ich war neugierig und hatte Gefallen daran, dies und das zu entdecken, zu fragen, und manchmal wurde mir bewusst, dass ich auch lästig war.

Wie auch mein vier Jahre älterer Bruder Josef, der nach drei Mädchen endlich der ersehnte und erhoffte Hoferbe und Stammhalter war, wurde ich ganz besonders von unserer opferbereiten Mutter, der Strenge und Strafen gänzlich fernlagen, schon

verwöhnt. Auch der milde und nachsichtige Vater trug seinen Teil dazu bei, dass in unserem Hause eine friedvolle, von christlicher Demut und Nachsicht geprägte Stimmung herrschte. Überhaupt mein Vater: Er hieß zwar Josef, aber er war mein Fels, mein Rückhalt und der Mittelpunkt der Familie. Er half mir, ich konnte immer zu ihm kommen, immer wusste er Rat, er wurde nie wütend oder unbeherrscht, konnte mir alle Fragen beantworten. Mit ihm, so glaubte ich, konnte mir nichts geschehen.

„Mahle, mahle, dahle, fahre uff de Markt, kaufe ä Kiche un ä Kälbche, hott ä Schwänzche, macht dille, dille, länzche!“ Langsam und beschwörend gesprochen und mit dem Zeigefinger auf

der Handinnenseite zärtlich kreisend bestärkt, folgte zum Abschluss ein juchzend begrüßtes Durchkitzeln, und ich genoss das kribbelnde Gefühl von Spaß und Zuwendung. Ich mochte diese Liebkosung, Mutter hatte es gern, wenn ich es mit ihr machte, und bald wurden auch die kleinen Brüder in diesen Spielreim mit einbezogen.

Zu meiner Kindheit gehörten auch Mutters blinder Onkel Peter und Rudolf und Viktor. Die Brüder, zwei und vier Jahre jünger als ich, vervollständigten unsere Familie. Ohne sie konnte ich mir unser Zusammenleben gar nicht vorstellen, obwohl ich mich selten wirklich um sie kümmerte, sie gehörten einfach wie selbstverständlich dazu. Mutter und die großen Schwestern

waren wohl Betreuung genug, ich hatte ja keine Zeit, ich war lieber unterwegs. Manchmal, wenn sie krank oder weinerlich waren oder nicht schlafen wollten, bekamen sie einen „Mohnschnuller“. Ich drängte mich danach, die „große“ Schwester zu spielen, das Beruhigungsmittel zu richten und ihnen zu verabreichen. In ein kleines Sacktuch gab ich ein Löffelchen Mohn, drehte es zusammen, eine der älteren Schwestern band es mit einem Zwirn ab, ich lutschte es kurz an und steckte es dem Brüderchen in den Mund. Tatsächlich half es nach einiger Zeit, und ich fühlte mich groß und wichtig, ich konnte schon helfen, die Buben zu beruhigen und zum Schlafen zu bringen.